

*Rainulf A. Stelzmann*

## Die Entfremdung der Person

Die Romane Ernest J. Gaines'

Wenn Simone Weil in ihrem Werk über die „Einwurzelung“ „die Furcht und Angst, wenn das Fleisch vor dem Tod, dem allzu großen Leid, der äußersten Gefahr zurückschreckt“ und sich durch Flucht zu retten sucht<sup>1</sup>, als die den Menschen „entwurzelnden“ Elemente aufweist, scheint sie die Lage der Farbigen in den Vereinigten Staaten zu beschreiben. Trotz aller sozialen, rechtlichen und politischen Maßnahmen hat sich das Los eines großen Teils dieser Bevölkerungsschicht in den letzten dreißig Jahren nicht wesentlich verbessert. Ernest J. Gaines, der 1933 auf einer Zuckerrohrplantage in Louisiana geboren wurde und dort bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr arbeitete, schildert diese Welt in seinen früheren Werken und vor allem in seinem nach zehnjährigem Schweigen veröffentlichten letzten Roman „A Lesson Before Dying“<sup>2</sup> mit bedrückender Klarheit.

### Die Psyche des Unterdrückten

Jedem Besucher amerikanischer Städte wird schon bald der trostlose Zustand der „schwarzen“ Stadtteile auffallen, die schon immer verarmt und vernachlässigt erschienen, heute aber durch Gewaltverbrechen, Prostitution und Drogenhandel selbst in den Südstaaten die letzte Spur eines romantischen Scheins verloren haben. Nach den Werken unseres Autors entspricht diesem Zustand die seelische Verfassung der Bewohner, die er am Beispiel Jeffersons, des Helden des letzten Romans, Schicht um Schicht enthüllt.

Auf dem Weg zu einer Kneipe folgt dieser, ohne sich etwas dabei zu denken, der Einladung zweier Kameraden, die dasselbe Ziel haben, in ihrem Wagen mitzufahren. Der Wirt begrüßt den ihm bekannten Jefferson freundlich, behandelt aber die beiden anderen, die ihren Wein auf Kredit kaufen wollen, mit Mißtrauen. Als sie sich der Kasse nähern, fühlt er sich bedroht, erschießt sie und wird selbst getötet. Nur Jefferson überlebt und wird wegen Mordes verhaftet. Obwohl sein Verteidiger darlegt, daß er nichts mit der Tat zu tun hat, sondern nur „zur falschen Zeit am falschen Ort“ war, überführen ihn die zwölf weißen Geschworenen des Raubmords. Auch der verzweifelte Hinweis, daß Jefferson geistesschwach ist und wie seine „Vorfahren im tiefsten Urwald des schwärzesten Kontinents“ nur spontan



reagieren, nicht aber mit Vorbedacht planen kann, rettet ihn nicht von der Verurteilung zum Tod auf dem elektrischen Stuhl. Der Höhepunkt der Verteidigung ist der verhängnisvolle Satz: „Er ist unschuldig in allen Punkten der Anklage. Aber selbst wenn er es nicht wäre, wie kann es der Gerechtigkeit dienen, sein Leben zu nehmen? Gerechtigkeit, meine Herren? Wohl kaum, ich könnte genauso gut ein Schwein in den elektrischen Stuhl setzen wie dies da.“

Schon in „A Gathering of Old Men“, dem vorigen Roman<sup>3</sup>, leiden die Titelhelden, alte Männer aus derselben Gegend Louisianas wie Jefferson, unter Selbstverachtung oder sogar Selbsthaß. Dasselbe gilt von den meisten schwarzen Männergestalten in den Werken Gaines'<sup>4</sup>. Sie können oder wollen nicht mehr „stehen“. Unter das Joch der Knechtschaft gebeugt, haben sie ihre Rechte und Handlungsfreiheit aufgegeben oder sich durch Flucht aller Verantwortung zu entziehen versucht. Nach der bekannten Formulierung des Boethius, die die Person als „unteilbaren Selbst-Stand einer geistigen Natur“ (*naturae rationalis individua substantia*) definiert, ist damit ihre personale Würde zerstört.

Schwarz wird zur Farbe des Tierischen, der Helligkeitsgrad der Hautfarbe zum Maß des Menschlichen. Die Gesellschaft der „Farbigen“ zersplittert sich im Kampf um Ansehen nach diesem Kriterium. Vivian, die Freundin des fiktiven Erzählers im letzten Roman, wird von ihren Eltern verstoßen, weil sie einen dunkleren Schwarzen geheiratet hat. Aus demselben Grund werden die Mulatten Handwerker. Sie wollen auf keinen Fall mit den „Niggern“ auf dem Feld arbeiten. Sie würden ohne Zögern selbst „den Schalter des elektrischen Stuhls drücken“, um den sie kompromittierenden Jefferson aus der Welt zu schaffen<sup>5</sup>.

Jefferson selbst ist durch das ungerechte Urteil vernichtet. Er fühlt sich von aller Welt verlassen. Die Furcht vor dem Tod, aber vor allem auch der schändliche Vergleich des wohlmeinenden Verteidigers haben den letzten Rest seiner Selbstachtung zerstört. In seiner engen Zelle döst er wie ein gefangenes Tier vor sich hin und verweigert jeden menschlichen Kontakt mit Miss Emma, seiner alten Patentante, die sich ihr Leben lang um ihn gekümmert und für ihn gesorgt hat.

### Die Tröstungen der Philosophie

Miss Emma wendet sich um Hilfe an Tante Lou, ihre Freundin, die ihrerseits ihren Neffen Grant Wiggins bittet, sich Jeffersons anzunehmen. Der etwa dreißigjährige Grant ist der einzige an einer Universität ausgebildete Lehrer in der kleinen Arbeitergemeinde einer Zuckerrohrplantage. Miss Emma erwartet von diesem Akademiker so etwas wie ein pädagogisch-philosophisches Wunder, nämlich die Erziehung ihres Patenkindes zum Menschen im Angesicht des Todes: „Ich will nicht, daß se 'n Schwein töten. Ich will, daß ein Mensch auf seinen eigenen zwei Füßen auf den Stuhl geht.“



Wie wir im Lauf der Handlung erfahren, wird das englische Wort „man“ in dieser Forderung in seiner doppelten Bedeutung gebraucht. Zunächst heißt es, daß Jefferson als *Mensch* mit „einer gewissen Würde“ sterben soll. Sodann bedeutet es, daß er wie ein *Mann*, den man achtet und beachtet, der Gemeinde und darüber hinaus der ganzen Welt beweist, daß nicht alle ihre Männer „zerbrochene“ Wesen sind, die den Frauen alle lebenswichtigen Aufgaben überlassen haben, alle Verantwortung auf sie abschieben und von ihren Pflichten als „Ehemann, Vater, Großvater“ so weit wie möglich „weglaufen“. Die Frauen und Mädchen der Gemeinde möchten diesen Teufelskreis durchbrechen. Sie sehnen sich nach einem Vorbild, das ihnen Mut und Hoffnung gibt.

Es soll hier betont werden, daß Gaines wohl ganz bewußt nie den in diesem Zusammenhang in den letzten Jahrzehnten in Amerika üblichen Ausdruck „role model“ benutzt. Es genügt ihm offenbar nicht, daß uns wie in einem Hollywoodfilm von einem Schauspieler eine Rolle *vorgespielt* wird, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat. Ein Vorbild, so verlangt er, muß ein authentisches Leben mit großen Leistungen *vorleben*, die uns zur Nachfolge begeistern. Bisher, so erfahren wir, gibt es nur zwei Beispiele dieser Männlichkeit in der Welt der amerikanischen Schwarzen, die er beschreibt, der Baseballspieler Jackie Robinson und der Boxer Joe Louis. Sie werden fast wie Heilige verehrt und in verzweifelten Fällen um Hilfe angerufen.

Nur widerwillig übernimmt Grant die schwierige Aufgabe, Jefferson in diesem Sinn auf den Tod vorzubereiten. Zunächst stößt er auf großen Widerstand, da sich der Gefangene bewußt von der Welt der Menschen absetzt und sich wie ein abstoßendes Tier benimmt, dem alles Menschliche fremd ist. In einem auf seiner ungebildeten Aussprache beruhenden Wortspiel antwortet er Grant, der ihm sagt: „Du bist ’n Mensch“: „Ich bin ’n altes Schwein ... Ihr-Menschen [youmans = humans] bleibt nicht in so ’nem Stall.“ Er frißt wie ein Tier und ist so verzweifelt, daß er wünscht, er wäre nie geboren.

Der Durchbruch erfolgt erst nach vielen Wochen, als Grant ihm ein kleines Radio schenkt, das er nun Tag und Nacht hört, um sich von Todesgedanken und Verzweiflung abzulenken. Das Gefühl, in Grant einen Freund gefunden zu haben, der sich selbstlos um ihn bemüht, öffnet ihn für die letzte und schwerste Lehre. Jefferson soll seiner Patin dankbar sein und sie glücklich machen, indem er die von ihr für ihn gekochten Speisen wie ein wohlgesitteter Mensch ißt. Sein Tod ist nicht mehr sinnlos, wenn er sich selbst vergißt, an andere denkt und wie ein Held als ein Vorbild für seine mißhandelten und ausgenutzten Mitmenschen stirbt: „Ein Held ist jemand, der etwas für andere Menschen tut. Er tut etwas, was andere Menschen nicht tun und nicht tun können. Er ist anders als andere Menschen. Er steht über anderen Menschen ... Er tut alles für die Menschen, die er liebt, weil er weiß, es kann ihr Leben besser machen.“ Jefferson, so versichert ihm Grant, „hat es in sich“, ein solcher Held zu sein, der seinen Brüdern neue Hoffnung gibt, indem er durch



seinen tapferen Tod der Welt beweist, daß die Mythe von der „dreifünftel Menschlichkeit“ der Schwarzen eine „alte Lüge“ ist, mit der die weißen Unterdrücker Sklaverei und Entrechtung zu rechtfertigen suchen. Als Grant bekennt, daß er selbst sich dieser großen Aufgabe nicht gewachsen fühlt, „hebt“ Jefferson „sein Haupt“, wischt seine Augen „mit den geketteten Händen“ und ist willig, die Bürde auf sich zu nehmen.

### Die Tröstungen des Glaubens

Trotz dieses heroischen Entschlusses bleibt der Opfertod des Protagonisten fragwürdig. Selbst wenn dadurch die elende Lage seiner Mitbürger verbessert würde, bleibt sein eigenes Leben im Rückblick qualvoll, kurz und freudlos, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist ein unverbürgter Wunsch, an dessen Erfüllung er in keinem Fall teilnehmen wird, wenn sein Tod das absolute Ende bedeutet.

Grant, der vorgibt, an Gott, nicht aber an eine „andere Welt“ zu glauben, muß darum Jeffersons Vorbereitung auf den Tod mit der an Nietzsches Philosophie erinnernden Mahnung zum heldischen Menschsein abschließen. Er leugnet zwar nicht die Möglichkeit des christlichen Glaubens, muß sich aber, wenn er ehrlich bleiben will, entschieden weigern, dem Gefangenen diesen Trost zu bieten. Er überläßt diese Aufgabe Reverend Ambrose, dem Prediger der Gemeinde, dessen Einfluß auf Jefferson wir nur aus dem Ergebnis erschließen können.

Zunächst haben wir mit Grant den Eindruck, daß dieser ungebildete Prediger einen gefühlsbetonten Köhlerglauben vertritt, dessen Liturgie die Gemeinde mit Singen und Beten, Händeklatschen und Zustimmungsrufen von ihrem Elend ablenkt, ohne sie innerlich zu stärken und ohne daß seine Weisheit und sein Vorbild sie zum Guten leitet. Ambrose scheint nicht einmal wie Reverend Philip Martin, einer seiner Vorgänger in einem früheren Roman, politisch aktiv, die Sache der Farbigen auf Freiheitsmärschen, Protestkundgebungen und Versammlungen zu vertreten und deshalb von seiner Gemeinde geliebt und bewundert zu werden. Erst in einem entscheidenden Gespräch mit Grant erfahren wir, daß er weder naiv noch oberflächlich ist. Denn er hat sein Leben lang unter der Qual des Zweifels und der Gottverlassenheit gelitten und weiß, daß die Mitglieder seiner Gemeinde ebenfalls von diesem Zustand bedroht sind. „Sie alle dahinten“, so sagt er, „wollten einmal aufgeben.“ Miss Emma, die bald sterben wird, ist gerade jetzt nahe daran, Glauben und Hoffnung endgültig zu verlieren. Um nicht mehr an ihrem Glauben zu zweifeln, der offenbar nur dazu gedient hat, daß sie von all ihren Mitmenschen, schwarz oder weiß, zeitlebens ausgenutzt wurde, verlangt sie als stärkenden Glaubensbeweis, daß ein gutes Werk *für* sie und nicht mehr wie immer *von* ihr vollbracht wird. Von Grants Bemühungen um die Erziehung Jeffersons zum Menschen und zum Christen erhofft sie die Erfüllung dieses Wunsches.



Aus diesem Grund bittet Reverend Ambrose Grant, der endlich das Vertrauen des Gefangenen erworben hat, dringend, ihm bei dessen Bekehrung zu helfen. Als Grant wegen seines eigenen Unglaubens diese Bitte verweigert, bezweifelt Ambrose den Stand der Ausbildung und Bildung des jungen Lehrers. Denn, so erklärt er, ein wirklich gebildeter Mensch bemüht sich trotz seiner eigenen Zweifel um das Seelenheil seiner ungebildeten Mitmenschen. Wie Miguel de Unamunos Don Manuel el Bueno in der Geschichte gleichen Titels hat er selbst immer wieder so gehandelt: „Bei Totenwachen, bei Begräbnissen, bei Hochzeiten ... lüge ich, um den Schmerz zu lindern.“ Er „kennt sein Volk“, sein Leid und Elend und seine Hoffnung darauf, „daß einer, den sie alle lieben und dem sie trauen, wiederkommen und helfen kann, die Qual zu erleichtern“. Nur indirekt, durch Bilder und Symbole, erfahren wir, wie sehr die letzten Tage und der Tod des Protagonisten diesen Glauben und die Hoffnung der Gläubigen bestätigen.

Gaines sieht offenbar drei Möglichkeiten, die Menschenwürde der Entrechteten und Unterdrückten zu wahren oder wiederherzustellen. In „A Gathering of Old Men“ beweist Charlie, eine der Hauptgestalten, durch aktiven Widerstand, in dem er drei seiner grausamen Verfolger tötet, daß er den feigen Sklavengeist des „Niggers“ überwunden hat und als Mensch und Mann mit Selbstachtung und Würde sterben kann. Diese Art der Befreiung wird auch in „The Autobiography of Miss Jane Pittman“ angedeutet, wenn eine der befreiten Sklavinnen ihre Kinder und sich selbst bis zuletzt verteidigt und einen ihrer Verfolger mit bloßen Händen umbringt.

Eine gemilderte Form dieser Handlungsweise ist die zweite Möglichkeit. Marcus, der Held in „Of Love and Dust“<sup>7</sup> überwindet durch den Tod seine ihn von der Gemeinde entfremdende Eigensucht und Überheblichkeit. Er hat einen anderen Schwarzen im Streit um ein Mädchen getötet. Als er zur Strafe auf einer Plantage arbeiten muß, gefährdet er den Frieden und die Sicherheit seiner Mitmenschen durch ein Liebesverhältnis mit der mißhandelten, seelisch und geistig etwas zurückgebliebenen Frau des grausamen weißen Aufsehers, an dem er sich auf diese Weise rächen will. Doch wird er zum Helden, als er im entscheidenden Augenblick, obwohl er sich selbst hätte retten können, aus Mitleid und Liebe bei der Frau bleibt, um sie zu verteidigen, aber ohne zu versuchen, ihren Mann zu töten, der ihn mit einer Sense niedermetzelt. Sein Großmut und seine Tapferkeit gewinnen ihm die Achtung und Liebe aller, die ihn mit Recht bisher für einen gefühllosen Störenfried hielten.

Die dritte und letzte Möglichkeit jedoch geht selbst über diese Heldentat hinaus. Ned, einer der Lehrer und Führer der Schwarzen in „The Autobiography“, stirbt, ohne sich gegen seinen weißen Mörder zu wehren. „Er vergießt sein kostbares Blut“ für „Schwarz und Weiß“, ohne selbst zur Waffe zu greifen und zu töten. Der Opfertod in der Nachfolge Jesu ist die letzte und wichtigste Leistung des verurteilten Jefferson. Es scheint seine „Bestimmung“ zu sein, diesen Weg zu gehen.



Aus der Liturgie der Gemeinde erfahren wir, daß jeder dritte Sonntag im Monat „Bestimmungssonntag“ heißt. Jedes Mitglied der Gemeinde steht während des Gottesdienstes einzeln auf, um sein Lieblingslied zu singen und allen anderen dadurch „zu sagen, wohin es bestimmt ist [oder: wo es sich entschlossen hat], die Ewigkeit zu verbringen“. Als Beispiel wird bezeichnenderweise das Kirchenlied genannt „Warst Du dabei, als sie meinen Herrn kreuzigten?“

Obwohl Jefferson in seiner Zelle nicht am Gottesdienst teilnehmen kann, scheint auch er seine Bestimmung in ein frommes Lied zu fassen. Seine Wahl ist der erschütternde geistliche Gesang „Und er klagte mit keinem Wort“ („And He never said a mumbling word“). Mit diesem Lied erinnert er sich daran, daß der Herr am Karfreitag starb und an Ostern von den Toten auferstand. Als Grant Wiggins ihn zum letzten Mal besucht, erklärt er ihm: „So will ich gehen. Kein Klagewort.“

Trotz seiner Vorbehalte kann Grant es bei diesem Besuch nicht vermeiden, die Pflichten eines Seelsorgers zu übernehmen. Um dem Verurteilten zu helfen und ihn seelisch zu stärken, bekennt er seinen eigenen Glauben an Gott: „Ich glaube, es ist Gott, der die Menschen sich umeinander kümmern läßt. Ich glaube, es ist Gott, der die Kinder spielen und die Leute singen läßt. Ich glaube daran, daß Gott geliebte Menschen zusammenbringt. Ich glaube daran, daß Gott die Bäume blühen und unsere Nahrung aus der Erde wachsen läßt.“

Er wird aber, so scheint es, von der Seelengröße und Tapferkeit des Gefangenen überwältigt, als dieser ihm erklärt: „Ich, Herr Wiggins, ich. Ich muß das Kreuz nehmen, Ihr Kreuz, der Patentant' Kreuz, mein eigenes Kreuz. Ich, Herr Wiggins. Dieser stolpernde Nigger. Se verlange' viel ... Wer hat je mei' Kreuz getrage', Herr Wiggins, meine Mama? mein Papa? Se habe' mich verlasse', als ich nix war. Weiß immer no' nit, wo se sind diese Minut' ... Geschlage für nix, gearbeitet für nix, gegrinst dazu, um durchzukomme'. Nu' wolle' se all', daß ich besser bin als se all. Wie, Herr Wiggins? Sage Se mir doch.“ Als Grant endlich aufblickt, sieht er Jefferson unter dem Fenster stehen, „groß und mächtig, und nicht gebückt, als wäre er in Ketten“. Mit diesem Eindruck verläßt er ihn, und wir dürfen annehmen, daß das herzerreißende Vorbild dieses Pfarrkindes des Reverend Ambrose ihn zur Wahrheit führen wird, wie der junge Augustinus durch das Beispiel und die Weisheit des hl. Ambrosius geleitet wurde.

In der zweiten Woche nach Ostern wird Jefferson hingerichtet. Er stirbt wie der Herr „zwischen zwölf und drei an einem Freitag“. Paul, ein weißer Gefangenwärter, mit dem sich Grant während seiner Besuche im Gefängnis angefreundet hat, bringt diesem als Vermächtnis Jeffersons dessen Tagebuch mit seinen letzten Gedanken: „Ich zittere und zittere, aber ich werd' stark sein ... Auf Wiedersehn, herr [sic] Wiggins, sage' se ihnen, ich bin stark, sage' se ihnen, ich bin ein mensch ...“ Jefferson, so hören wir von Paul, der der Hinrichtung beiwohnen mußte, „war der Tapferste in diesem Raum heute“. Er stirbt so nicht nur als Vorbild und zum Trost der Armen und Unterdrückten, sondern sein Tod ist eine



Mahnung und ein Zeichen für alle, die davon erfahren, schwarz oder weiß, Verfolgte und Verfolger. Er ist ein Zeugnis des Glaubens an die Nachfolge Christi und der Hoffnung auf eine bessere Welt in Zeit und Ewigkeit.

Viele Leser in den Vereinigten Staaten werden die Aussage der Werke Ernest J. Gaines' zunächst nur mit großen Vorbehalten annehmen. Unter seinen eigenen Leuten, wenn man so sagen darf, scheint sich in letzter Zeit gerade die akademisch gebildete Oberschicht immer mehr von traditionellen Bindungen zu lösen und auf soziologisch begründete Massenpolitik und legale Manipulation zu bauen, die oft wenig mit humanen oder christlichen Werten übereinstimmen. Andererseits haben die im „Getto“ lebenden Armen wenig Zugang zu Büchern und nur geringes Interesse am Lesen. Das gleiche gilt mit einigen Einschränkungen von der weißen Bevölkerung. Auf diesem Hintergrund erscheint Gaines' Werk wie ein Licht in der Finsternis, das nur einen kleinen Bereich erleuchten kann.

Trotzdem hinterläßt die Wahrheitsliebe, mit der es die durch Rassenhaß, Angst, Vorurteil, Habsucht und Grausamkeit bedingte Entfremdung der Person und das soziale Elend beschreibt, einen bleibenden Eindruck, der durch das Postulat eines transzendentalen Glaubens am Ende des letzten Romans noch verstärkt wird: „Sie müssen glauben, wenn nur, um den Geist, wenn nicht auch den Körper zu befreien. Nur wenn der Geist frei ist, kann der Körper frei sein.“ Der befreiende Glaube überwindet die Entfremdung und ist so der Grund des wahren Menschseins.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> L'entrancement (Paris 1949) 119.

<sup>2</sup> New York 1993.

<sup>3</sup> New York 1983.

<sup>4</sup> So zweifelt einer der drei Gefangenen in der Erzählung „Three Men“ nicht nur an seiner eigenen Menschlichkeit, sondern auch an der der weißen Wärter. Keiner ist ein Mensch, „schwarz oder weiß“. Alle leben wie Tiere (Bloodline, New York 1968). Cooper, der Held in „Bloodline“, möchte das tierische Verhalten der schwarzen Plantagenarbeiter ändern und ihre durch dreihundertjährige Tradition bedingte Verstumpfung überwinden. Die Weißen glauben nach dem verlorenen Bürgerkrieg, die befreiten Sklaven wie wilde Tiere töten zu dürfen, da sie „keine Menschen“, sondern „Gorillas“ seien (The Autobiography of Miss Jane Pittman, New York 1971, 1972, 22).

<sup>5</sup> Die aus der Kluft zwischen den „dunklen“ Schwarzen und den fast weißen „Kreolen“ entstehenden seelischen Spannungen ist eines der Hauptthemen von Gaines' erstem Roman „Catherine Carmier“ (New Jersey 1964, 1972).

<sup>6</sup> In My Father's House (New York 1978).

<sup>7</sup> New York 1967, 1979.